

Ebenso ist der ehemaligen Leiterin des Bibliotheks- und Informationszentrums Haßfurt, Frau Cordula Kappner herzlich dafür zu danken, daß das Andenken an das Vorhandensein der Juden in Oberlauringen nicht ganz verschwindet. Denn sie hat jüngst auf Drängen und unter großer Mithilfe von Frau Friedel Korten und Herrn Ferdinand Freudinger die Ausstellung „Aus der jüdischen Geschichte von Oberlauringen“ ins Leben gerufen. Diese wurde am 4. November 2012 im Rathaus von Stadtlauringen der Öffentlichkeit übergeben. An der Veranstaltung nahmen zahlreiche Gäste teil; am weitesten angereist waren wohl die sieben Mitglieder der Familie Gottlieb aus Israel, Nachkommen von Regina und Simon Hirschberger, die beide 1942 in Izbica ermordet worden waren.

In ihrer Ansprache ging Cordula Kappner ganz besonders auf das traurige Schicksal von Frau Dr.med. Lilly Jahn, geb. Schloss, die Mutter früheren Bundesjustizministers Dr. Gerhard Jahn (SPD) ein, die aus Oberlauringen stammte und als Jüdin 1944 im KZ Auschwitz ermordet worden war. Als Frau Kappner den letzten Brief von Lilly Jahn an ihre fünf bei ihrem nichtjüdischen Vater verbliebenen Kinder vorlas, war nicht nur sie sichtlich erschüttert, sondern gleichzeitig fast alle Teilnehmer der Ausstellungseröffnung. Das grausame Schicksal der jüdischen Ärztin

wurde übrigens später von ihrem Enkel, dem Spiegel-Redakteur Martin Doerry in der Biographie „Mein verwundetes Herz“ sehr einfühlsam dargestellt.

Erwähnt wurde von Cordula Kappner auch das heldenhafte Verhalten von Frau Anastasia und Herrn Dr. Severin Gerschütz, die beide zur Zeit der NS-Diktatur unter Einsatz ihres Lebens zwei jüdische Frauen – Irene Schmalenbach mit Tochter Eva – in ihrem Anwesen versteckt hatten. Dafür wurden sie 1987 von Yad Vashem mit dem Ehrentitel „Gerechte der Völker“ geehrt.

Auf 44 Tafeln stellt Cordula Kappner mit ihren Helfern die Schicksale von 22 jüdischen Familien der einstigen jüdischen Gemeinde Oberlauringen, aber auch andere interessante Tatsachen sehr anschaulich in Wort und Bild dar. So hat sie es in der Tat geschafft, der ausgelöschten jüdischen Gemeinde und ihren Mitgliedern ein bleibendes Denkmal zu schaffen. Frau Kappners größter Wunsch ist es, daß möglichst viele Interessierte und darunter viele junge Menschen die Ausstellung besuchen und aus ihr etwas für ihr Leben lernen mögen. Für ihr Bemühen gebührt ihr daher der Dank und die Anerkennung aller, denen der ehrliche und verantwortungsbewußte Umgang mit der Geschichte der Region ein Herzensanliegen ist.

Tagung zum Jubiläumsjahr des „wilden Markgrafen“ Carl Wilhelm Friedrich

von

Alexander Biernoth

Der „Verein der Freunde Triesdorf und Umgebung“ hat sich im Rahmen einer Tagung mit dem „wilden Markgrafen“ Carl Wilhelm Friedrich von Ansbach und seinem Wirken in seiner Sommer- und Jagdresidenz Triesdorf beschäftigt: Genauer beleuchtet wurde das Wirken des Ansbacher Markgrafen, der vor 300 Jahren geboren wurde, als Bauherr, als Falkenjäger und als Förderer der Landwirtschaft. Nach vier Vorträgen im „Weißen Schloß“ zeigten die beiden Falkner Tobias Kranz und Achim Schmidt auf der Wiese vor dem „Weißen Schloß“ eine Falkenvorfüh-

rung, und zum Abschluß gab es in der Weidenbacher Kirche ein Konzert mit Kirchenmusikdirektor Alexander Serr, der Werke von Georg Friedrich Händel sowie dem Ansbacher Hofkapellmeister Giuseppe Torelli spielte.

Markgraf Carl Wilhelm Friedrich wurde am 12. Mai 1712 im Ansbacher Schloß geboren und übernahm im Herbst 1729 die Regierung des Fürstentums Ansbach von seiner Mutter Christiane Charlotte. Als absolutistischer Fürst regierte er bis zu seinem Tod am



Abb.: Falkner des Bayerischen Jagdfalkenhofs Schloß Schillingsfürst erläuterten den Besuchern der Tagung zum „wilden Markgrafen“ die Kunst des Abrichtens von Greifvögeln. Photo: Verfasser.

3. August 1757 in Gunzenhausen. Der Lehrstuhlinhaber für bayerische und fränkische Landesgeschichte an der Universität Erlangen, Professor Dr. Wolfgang Wüst, berichtete über die Ansbacher Markgrafen als Jagdherren in Triesdorf. Vor allem Carl Wilhelm Friedrich hatte die Falkenjagd in Triesdorf als Alleinstellungsmerkmal gegenüber benachbarten Fürsten ausgebaut. Mit der Jagd sollte seine fürstliche Macht repräsentiert und damit sowohl den Untertanen als auch den benachbarten Fürsten seine Herrschaft vor Augen geführt werden.

Christian Eichinger berichtete in einem Vortrag über die markgräflichen Bauten in Triesdorf als Spiegel markgräflicher Bautätigkeit in Ansbach und im ganzen Fürstentum. Eichinger stellte die französischen Vorbilder der Bauten vor und verglich die Formensprache der Vorbilder in Frankreich mit den realisierten Bauten in Triesdorf. Dabei erläuterte er auch die architekturtheoretischen Besonderheiten beispielsweise der Gartenanlage in Triesdorf.

Dr. Sigrid Schwenk von der Universität Wien arbeitete in ihrem Vortrag die Bedeutung des Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich für die europäische Jagdkultur heraus. Dabei nahm sie besonders auf die von dem Markgrafen in Auftrag gegebene Übersetzung des Werkes „Die Kunst zu Beizen“ von Kaiser Friedrich II. aus dem 13. Jahrhundert Bezug. Johann Erhard Pacius hatte das Werk für den Markgrafen aus dem Lateinischen übersetzt. 1756 wurde es veröffentlicht. Mit dieser deutschen Übersetzung habe der Ansbacher Markgraf, so Schwenk, einen nicht unwesentlichen Beitrag zum immateriellen Weltkulturerbe der Falkenjagd geleistet.

Dr. Horst von Zerboni berichtete schließlich über die Landwirtschaft im 18. Jahrhundert im Fürstentum Ansbach und von der nicht zutreffenden Illusion des idyllischen Landlebens. Die Bauern lebten in großer Armut und waren, so Zerboni, permanent unterernährt. Die meisten Höfe hatten weniger als einen Hektar zum Bewirtschaften. Da noch die Drei-Felder-Wirtschaft üblich war, lag immer

ein Drittel des Landes brach. Von den rund 200.000 Einwohnern im Fürstentum Ansbach waren nur rund 8.000 Arbeiter und 8.000 Handwerker, der überwiegende Teil der Bevölkerung lebte und arbeitete in der Landwirtschaft. Nur rund fünf Prozent der Höfe waren frei, 20 Prozent gehörten dem Landesherren, rund 25 Prozent dem Adel und rund die Hälfte der Höfe war im Eigentum der Kirche. Somit waren 95 Prozent der Bauern abgabenpflichtig und mußten den Zehnten der Ernte abgeben. Wenn man von Erträgen von sieben bis neun Doppelzentner Getreide pro Hektar ausgeht, so rechnete Zerboni vor, könne man sich die Mangelnäherung der Menschen erklären. Auch die Tiere waren im 18. Jahrhundert deutlich schmächtiger als heute. Wenn heute eine Milchkuh zwischen 600 und 900 Kilogramm wiegt, so brachte eine Kuh vor mehr als 200 Jahren nur zwischen 150 und 220 Kilogramm auf die Waage. Ebenso wogen Mutterschweine beispielsweise im 18. Jahrhundert nur zwischen 70 und 150 Kilogramm, heute wiegen sie zwischen 120 und 250 Kilogramm. Bei starker körperlicher Arbeit benötigt ein Mensch rund 7.000 Kalorien am Tag. Bei günstigen Wittringsverhältnissen konnte ein normaler Bauer mit seiner Hände Arbeit aber nur im Durch-

schnitt 3.000 Kalorien pro Tag erwirtschaften. Damit werde deutlich, daß die Bewohner des Fürstentums, die auch noch Hand- und Spanndienste für den Markgrafen leisten mußten, ein ärmliches Dasein gefristet haben.

Als Beispiel für die unerträglich vielen Spanndienste führte Dr. von Zerboni den Bau eines Kanals in Unterschwaningen an. Dort mußten die Bauern der Umgebung rund 100.000 Fuhrten innerhalb von drei Jahren leisten, um den Aushub von dem Kanal abzutransportieren. Neben diesen Diensten kamen noch weitere Abgaben hinzu, wie beispielsweise die Gült, eine betriebsabhängige Pacht, der Handlohn, der bei einem Besitzerwechsel oder Verkauf gezahlt werden mußte, und die sogenannte „Nachsteuer“, die bei Wegzug oder Heirat mit zehn Prozent des Vermögenswertes zu Buche schlug. Dr. von Zerboni wies auch darauf hin, daß Markgraf Carl Wilhelm Friedrich in Triesdorf Landwirtschaft in großem Ausmaß betreiben ließ. Außerdem befahl er, im gesamten Fürstentum Stutereien und Fohlenhöfe anzulegen und förderte die Pferdezucht in Triesdorf. Als weiteres Beispiel für die Förderung der Landwirtschaft führte er an, daß der Markgraf 1740 21 Kühe und Bullen der schwarzbuunten holländischen Rasse nach Triesdorf bringen ließ.

Humboldt-Tag in Goldkronach

von

Hartmut Koschyk

Als praktischen Visionär mit sozialem Bewußtsein hat Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich den Universalgelehrten Alexander von Humboldt bezeichnet. Viele seiner Lösungen auf Herausforderungen der Zeit seien damals wie heute aktuell, sagte Friedrich bei der Festveranstaltung zum Abschluß des Jubiläumsjahres „220 Jahre Alexander von Humboldt in Franken“ in Goldkronach. „Alexander von Humboldt ist heute moderner denn je“, so Friedrich. Als Beispiele nannte der Minister unter anderem Humboldts großes persönliches Engagement für die Allgemeinheit, seinen Einsatz für Bildung und Ausbildung, das Erschließen öffentlichen und pri-

vaten Kapitals für dringend notwendige Investitionen sowie die konkrete Umsetzung von Innovationen in Forschung und Entwicklung. Zudem habe Alexander von Humboldt früh die immense Bedeutung von Information und Kommunikation als Schlüssel zum Erfolg in vielen Bereichen erkannt. Tatsächlich soll Humboldt zeit seines Lebens rund 30.000 Briefe verfaßt haben.

Die entscheidendsten Jahre für die Entwicklung zu einem der bedeutendsten Naturforscher und Universalgelehrten seien dabei die Jahre im Fichtelgebirge und im Frankenwald gewesen. Alexander von Humboldt habe sich den Menschen verpflichtet gefühlt, was